

## **JÜDISCHES LEBEN IN DER BRIGITTENAU** **Ein Rundgang zu den stummen Zeugen der Vergangenheit**

*Peter Payer*

Das einst vielfältige jüdische Leben in der Brigittenau ist heute nur mehr in der Erinnerung einiger Bezirksbewohner präsent. Im Unterschied zur Leopoldstadt, wo sich nach dem Zweiten Weltkrieg erneut eine lebendige jüdische Kultur entwickelte, fand hier eine derartige Wiederbelebung nur in äußerst bescheidenem Ausmaß statt. Im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts ist allerdings eine verstärkte Aufarbeitung dieses bisher zumeist verdrängten Teil der Bezirksgeschichte zu beobachten.

Bereits bei seiner Gründung wies der 20. Bezirk einen relativ hohen Anteil an jüdischer Bevölkerung auf. Die zwischen Donaukanal und Donau gelegene „Mazzesinsel“ war seit Jahrzehnten die bevorzugte Wohnadresse für nach Wien zugewanderte Juden.

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs und der Zerfall der Monarchie hatten enorme Flüchtlingsströme zur Folge. Dabei waren es vor allem aus Galizien und der Bukowina geflüchtete Juden, die sich in großer Zahl in der Brigittenau niederließen. Von rund 200.000 in Wien lebenden Juden waren 1923 etwa 17.500 in der Brigittenau ansässig (= 18 % der Bezirksbevölkerung), die damit nach der Leopoldstadt, dem Alsergrund und der Inneren Stadt der Bezirk mit dem vierthöchsten Anteil an jüdischer Bevölkerung in Wien war.

Zentrum des jüdischen Lebens war die sogenannte „Alt-Brigittenau“. Hier gab es etwa in der Wallensteinstraße, Klosterneuburger Straße, Jägerstraße, Karl-Meißl-Straße, am Wallensteinplatz und Gaußplatz zahlreiche jüdische Geschäfte, Kaffeehäuser, Gewerbebetriebe, Freizeiteinrichtungen, Lehranstalten, Bethäuser und vor allem auch Humanitäts- und Unterstützungsvereine, ohne deren Hilfe ein Überleben der meist aus ärmlichen Verhältnissen stammenden Zuwanderer nicht möglich gewesen wäre.

Für die Bevölkerung gehörte die Begegnung mit jüdischen Menschen und ihren Institutionen zum Alltag des Bezirkslebens. Jüdischer Lebensrhythmus prägte die Brigittenau ebenso wie christlicher. Bis 1938 – danach „verschwand“ der Großteil der jüdischen Bewohner. Zu Kriegsende lebten in der Brigittenau nur mehr 36 Juden, alle Hinweise auf die jüdische Vergangenheit des Bezirks waren ausgelöscht.

Der folgende Rundgang begibt sich auf Spurensuche und stellt einige der einst wichtigsten Orte jüdischen Lebens in der Brigittenau vor, die nur allzu oft auch Orte der Demütigung, Mißhandlung und Verfolgung waren.

### **Gaußplatz**

Als zentrale Verbindung zur Leopoldstadt stellte der Gaußplatz eines der jüdischen Zentren der Brigittenau dar. Hier wohnten nicht nur viele Juden, auch zahlreiche Häuser, Geschäfte und Lokale befanden sich in jüdischem Besitz: So hatte im Haus Gaußplatz Nr. 3 der Maler Isidor Kaufmann (1853-1921), dessen Genrebilder über das ostjüdische Alltagsleben Berühmtheit erlangten, seine Wohnung und sein Atelier; in Nr. 4 war ein Bethaus des Vereins „Agudas Jeschurum“ untergebracht; in Nr. 6 befand sich der Mapai-Jugendbund „Haowed“ und die Chaim-Kupfer-Bücherei der Aktion „Jüdische Jugend in Not“; in Nr. 7 der Humanitätsverein „Neuer Freundschaftsbund“, ein Unterstützungsverein für jüdische Kriegswitwen und Waisen, der Kulturbund

„Jahwneh“ sowie das Kaffeehaus „Goldstein & Bein“; in Nr. 11 das von Leon Selzer betriebene Kaffeehaus „Jägerhof“; in Nr. 13 das bis 1925 von Salomon Stanger geleitete Mathilden-Kino.

### **Staudingergasse 6**

Die 1886 errichtete Volks- und Hauptschule in der Staudingergasse wurde zunächst wie alle Schulen im Bezirk konfessionsübergreifend geführt und von katholischen, evangelischen und jüdischen Kindern gemeinsam besucht. Nach einem zehnjährigen Intermezzo als individualpsychologische Versuchsschule (1924-34) wurde hier von 1935 bis 1938 eine rein jüdische Schule eingerichtet: Das ursprünglich in der Castellezgasse im 2. Bezirk beheimatete Chajes-Realgymnasium übersiedelte in die Räumlichkeiten in der Staudingergasse. 1918 von dem Oberrabbiner Zwi Peres Chajes gegründet und als Privatschule mit Öffentlichkeitsrecht geführt, stellte es das einzige jüdische Gymnasium Wiens dar, dessen Ausrichtung als jüdischnational, traditionsbewußt und humanistisch beschrieben werden kann.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten mußten sämtliche jüdischen Kinder die Schule verlassen, viele von ihnen wurden verfolgt und ermordet. Eine Gedenktafel im Stiegenhaus erinnert heute an die grausamen Ereignisse während der NS-Zeit.

### **Staudingergasse 9**

Zwischen 1913 und 1915 wohnte auf Tür Nr. 10 die jüdische Journalistin und Schriftstellerin Else Feldmann (geb. 1884 in Wien), die bereits zuvor ihre Kindheit und Jugend im 2. und 20. Bezirk verbracht hatte. In ihren sozialkritischen Zeitungsreportagen und Romanen („Liebe ohne Hoffnung“, „Löwenzahn“, „Der Leib der Mutter“) schildert sie auf eindringlich-realistische Weise das jüdische Proletarierehend und verarbeitet dabei nicht zuletzt ihre Erfahrungen als auf der „Mazzesinsel“ aufgewachsenes Großstadtkind. Über den Schauplatz in ihrem Roman „Löwenzahn“ schrieb Felix Salten:

*„Ein anonymes, eintönig graues, unendlich trübseliges Wien, ein Großstadtgefängnis, darin man gelebt, darin man heimisch sein muß, um zu erkennen, wie gut hier die Trostlosigkeit der Brigittenau und mancher Teile der Leopoldstadt getroffen ist.“*

Nachdem Else Feldmann in den zwanziger und dreißiger Jahren aus Geldmangel noch mehrmals die Wohnungen wechseln mußte, wurde sie am 14. Juni 1942 gemeinsam mit 995 anderen Wiener Juden deportiert und schließlich im Vernichtungslager Sobibor ermordet. Eine 1998 an der Fassade des Hauses angebrachte Gedenktafel erinnert an das Schicksal dieser bedeutenden, heute etwas in Vergessenheit geratenen Schriftstellerin.

### **Wallensteinstraße 14**

Auch den aus Galizien stammende Joseph Roth (1894-1939) verschlug es – wie viele seiner Landsleute – in die Brigittenau. Im Alter von zwanzig Jahren kam er nach Wien, wo er sein in Lemberg begonnenes Studium der Germanistik fortsetzte. Er wohnte zunächst im 2. Bezirk und von 1914 bis 1916 in der Wallensteinstraße 14/Tür 16 (Gedenktafel). In seinem 1926 veröffentlichten Roman „Juden auf Wanderschaft“ beschrieb er die enorme Anziehungskraft, die Wien auf ostjüdische Flüchtlinge ausübte, aber auch die schwierigen Lebensbedingungen, die sie hier erwarteten. Viele seiner Schilderungen sind von den Verhältnissen in der Brigittenau inspiriert, wo viele

Ostjuden in einfachsten Wohnverhältnissen lebten und zumeist als Kleingewerbetreibende und Händler tätig waren.

### **Wallensteinstraße 9**

Öffentliche Demütigungen und Mißhandlungen der jüdischen Bevölkerung, Ausplünderung und Beraubung ihrer Wohnungen und Geschäfte waren unmittelbar nach dem „Anschluß“ in ganz Wien, besonders aber in der Leopoldstadt und der Brigittenau an der Tagesordnung. Brennpunkte der Auseinandersetzung waren nicht selten die Kaffeehäuser, die für viele zugewanderte Juden eine wichtige Funktion als Verköstigungsort und Wärmestube, aber auch als Informationsdrehscheibe hatten.

Nachdem der SA-Mann Josef Graf bereits in verschiedenen Brigittenauer Cafés die anwesenden jüdischen Gäste zusammengeschlagen, Spucknäpfe austrinken und als „Gfrieser“, „Schweine“, „Saujuden“ und „Judenhuren“ beschimpft hatte, erschien er am 14. März 1938 im Café Treuhof (heute Anglmayer). Hier ließ er die jüdischen Besucher auf der Straße in Dreierreihen antreten und führte sie anschließend unter dem Gejohle der Passanten in Richtung Nordwestbahnhalle, wo sie turnen sollten. Der Anblick der Gruppe erregte schließlich den Unwillen entgegenkommender SA-Legionäre, die sie anhielten und die Gefangenen freiließen.

Im zweiten Stock des Hauses wohnte bis 1939 der später mit seinem Werk „Die Vernichtung der europäischen Juden“ berühmt gewordene Holocaustforscher Raul Hilberg. Er besuchte das Chajes-Gymnasium und konnte im Alter von dreizehn Jahren zusammen mit seinen Eltern über Kuba in die USA fliehen.

### **Kluckygasse 11**

Der bereits 1873 gegründete „Brigittenauer Israelitische Tempelverein“ bemühte sich lange Jahre um die Errichtung eines eigenen Tempels für den 20. Bezirk. Am 20.9.1900 wurde schließlich die in der Kluckygasse erbaute Synagoge eingeweiht. Architekt war Jakob Gartner, der neben Max Fleischer zu den wichtigsten Synagogenarchitekten von Wien gehörte und nach dessen Plänen auch im 5., 10. und 11. Bezirk Tempel errichtet wurden. Das auf drei Seiten von Nachbarhäusern umschlossene Gebäude, das Sitzplätze für 547 Personen aufwies, entwickelte sich rasch zum Zentrum des religiösen Lebens. An hohen Festtagen waren bis zu tausend Gläubige anwesend. Von 1907 bis 1938 wurden hier über zweitausend Eheschließungen vorgenommen.

Nachdem anfangs mehrere Rabbiner abwechselnd in der Synagoge ihren Dienst versahen, wurde ab 1926 Armin Abeles zum alleinigen Rabbiner bestellt, dem 1931 Benjamin Marmorstein nachfolgte. In der an den Tempel angeschlossenen Bibelschule wurden tausende jüdische Kinder mit der hebräischen Sprache und den Grundsätzen des Judentums vertraut gemacht.

Wie alle anderen Tempel in Wien wurde die Synagoge in der Kluckygasse in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 („Reichskristallnacht“) völlig vernichtet und ausgeraubt. „*Tempel, 20., Kluckygasse. Erdgeschoß und Galerie wurden gründlich zerstört*“, hieß es im Bericht des SS-Hauptsturmführers Kowarik lakonisch. Eine Gedenktafel an der Fassade des sich heute dort befindenden Gemeindebaus erinnert daran.

### **Hannovergasse 12**

Im Erdgeschoß dieses Hauses befand sich in der Zwischenkriegszeit die Fleischhauerei von Hermann Rottenstreich, in der die nach orthodoxen Vorschriften lebende jüdische

Bevölkerung koschere Fleisch- und Wurstwaren kaufen konnte. Ebenso wie die zahlreichen Bäckereien war dieser Betrieb Teil einer ausgedehnten Infrastruktur, mit der die jüdischen Bezirksbewohner mit koscheren Lebensmitteln versorgt wurden. Weitere jüdische Fleischhauereien befanden sich in der Rauscherstraße (Nr.3), Treustraße (Nr. 1), Jägerstraße (Nr. 24 und 26), Klosterneuburger Straße (Nr. 1 und 10a) und am Gaußplatz (Nr. 6). Jüdische Wurst- und Selchwarenfabriken bestanden am Sachsenplatz (Nr. 7), in der Klosterneuburger Straße (Nr. 60) und in der Wallensteinstraße (Nr. 45 und 54).

### **Pappenheimgasse 31**

Die dortige Wohnhausanlage wurde 1990 nach Anton Schmid benannt, einem Textilhändler aus der Brigittenau, der – seiner christlichen Überzeugung folgend – in der NS-Zeit zahlreichen Juden das Leben rettete. Als Feldwebel der deutschen Wehrmacht leitete er in Wilna die sogenannte Versprengtensammelstelle. Mit der offiziellen Erlaubnis, sich im Wilnaer Ghetto jüdische Zwangsarbeiter für seine Dienststelle auszusuchen, stattete er so viele Juden wie möglich mit Arbeitsbescheinigungen aus und bewahrte sie damit vor Aussiedlung und Vernichtung. Insgesamt zwei- bis dreihundert Bewohner des Ghettos konnte er dadurch retten, ehe seine Aktivitäten aufgedeckt und er am 13. April 1942 hingerichtet wurde.

### **Wallensteinstraße 26**

Die Auslagen der jüdischen Geschäfte in der Wallensteinstraße wurden in den ersten Wochen nach dem Anschluß mit Farbe beschmiert und mit nationalsozialistischen Plakaten verklebt. Dies erregte sogar den Unwillen eines nationalsozialistischen Parteigenossen, der im April 1938 in einem Brief an Joseph Bürckel, Gauleiter und oberster Verantwortlicher für die Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich, empfahl, er möge doch einmal selbst mit seinem Wagen durch die Wallensteinstraße fahren, um sich dort die vielen bemalten Auslagen anzusehen. Im Erdgeschoß des Hauses Nr. 26 befand sich beispielsweise das Schuhwarengeschäft von Adolf Blum (heute Kindermodengeschäft??), dessen Auslage, ebenso wie jene der angrenzenden Geschäfte, mit Aufschriften „Jud“, „Rebbe“ sowie mit Judenkopf und Judenstern beschmiert wurde. Allein schon die Wallensteinstraße zu überqueren, war für Juden lebensgefährlich geworden, da sie nicht selten – wie Zeitzeugen berichten – überfallen und mit Schlägen auf den Kopf traktiert wurden.

### **Jägerstraße 23**

Die jüdische Geschäftsinhaberin Ella Czecher schrieb im Juli 1938 an die Vermögensverkehrsstelle:

*„Am 5.d.M. erschienen in meinem Modisten- und Hutgeschäft, Wien XX. Jägerstraße 23, zwei Damen und erklärten, dass sie von der Partei geschickt worden seien, um mit mir wegen Uebernahme meines Geschäftes samt anschliessender Wohnung zu verhandeln. Da ich niemals die Absicht geäußert habe, mein Geschäft, welches mir einen bescheidenen Unterhalt bietet, zu verkaufen, musste ich die beiden Damen abweisen. (...) Zwei Tage später erhielt ich von der Wirtschaftsstelle der N.S.D.A.P. Brigittaplatz eine Vorladung, welcher ich folge leistete. Ich wurde aufgefordert, Bögen zu unterschreiben, auf welchen ich mich verpflichten sollte, in den Geschäftsverkauf einzuwilligen, und auch die Wohnung an die Käuferin abzutreten. Ich musste auch dem*

*Beamten meine Unterschrift verweigern. Ich bin seit dem Jahre 1899 in Wien, auch hier zuständig und habe das Geschäft im Jahre 1912 ehrlich und rechtlich erworben. (...) Ich wurde mit der Bemerkung entlassen, dass ich unbedingt mit dem Gewerbeschein wiederkommen und den Kauf- bzw. Verkaufsantrag unterfertigen müsse!*“

Von den ehemals 33.000 jüdischen Betrieben, die sich zur Zeit des „Anschlusses“ in Wien befanden, wurden 28.000 aufgelöst. Die restlichen 5.000 wurden an partreitreue „Ariseure“ vergeben, ebenso wie 70.000 ehemals jüdische Wohnungen. Wie hoch der Anteil an aufgelösten bzw. „arisierten“ Betrieben und Wohnungen in der Brigittenau war, ist bis heute nicht erfaßt.

#### **Kaschlgasse 4**

Der orthodoxe Bethausverein „Bene Berith“ unterhielt in dem 1931 errichteten Gebäude einen Tempel (heute Supermarkt), der mit 344 Sitzplätzen nach der Synagoge in der Kluckygasse das zweitgrößte religiöse Zentrum der Brigittenauer Juden darstellte. Neben den beiden Tempeln standen der jüdischen Bevölkerung des 20. Bezirks noch zahlreiche weitere Bethäuser zur Verfügung. Dies waren jedoch keine eigenständigen Gebäude, sondern zumeist Privatwohnungen, die als Bethaus adaptiert wurden (z.B. Staudingerg. 11, Bäuerleg. 20, Jägerstr. 30, Karl-Meißl-Str. 1 u. 2, Traunfelsg. 3, Hannoverg. 4, Weberg. 12, Raffaelg. 20, Heinzelmang. 14, Othmarg. 34, Treustr. 7, Gaußpl 4, Mortarapl. 1, Allerheiligeng. 1). Sämtliche Bethäuser und Tempel, denen häufig auch Sprach- und Bibelschulen angeschlossen waren, waren oft schon vor deren Zerstörung und Schließung in der „Reichskristallnacht“ Ziel von antisemitischen Übergriffen. So wurden bereits am 22. April 1938 im Bethaus am Gaußplatz betende Juden herausgeschleppt und blutig geschlagen.

#### **Karajangasse 16**

Die jüdischen Kinder der Volksschule in der Karajangasse wurden unmittelbar nach dem „Anschluß“ von ihren „arischen“ Mitschülern getrennt und in sogenannten „i-Klassen“ („Israelitenklassen“) zusammengefaßt. Sie durften das Gebäude nur mehr durch einen Nebeneingang von der Wasnergasse aus betreten, ehe sie schließlich von ihren Eltern aus der Schule genommen wurden, die bis zu Beginn des Schuljahres 1938/39 „judenrein“ zu sein hatte.

Im Schulgebäude befand sich auch das berüchtigte „Notarrest Karajangasse“ (Gedenktafel im Foyer). Von ganz Wien aus wurden tausende von der Gestapo verhaftete Juden hierhergebracht und brutalst mißhandelt. Die sie empfangenden SS-Leute peitschten jeden neuen Transport mit Stahlruten, an deren Ende Bleikugeln hingen, in das Gebäude hinein. In Klassenzimmern für ehemals vierzig Schüler waren bis zu dreihundert Arrestierte zusammengesperrt. Zur Belustigung der Wachen mußten sie im Schulhof bei strömenden Regen stundenlang Freiübungen machen, besonders Wippen und Kniebeugen, wobei ältere Menschen bald zusammenbrachen. Unter den Inhaftierten befanden sich auch Bruno Kreisky und Fritz Grünbaum. Schon im April 1938 gingen von hier die ersten Transporte nach Dachau.

#### **Augarten**

Dort wo sich heute das Pensionistenheim befindet, wurde im Jahre 1918 ein „Ambulatorium“ errichtet, in dem sowohl kranke, jüdische wie auch nicht-jüdische Kinder aus dem 2. und 20. Bezirk behandelt wurden. In der 1920 ergänzend dazu

erbauten Liegehalle des „Sonntagesheimes“ konnten die Eltern ihre tuberkulosegefährdeten Kinder einer Liege-, Ernährungs- und Freiluftkur unterziehen.

### **Taborstraße/Ecke Nordwestbahnstraße**

In der heute nicht mehr existierenden Halle des Nordwestbahnhofes wurde am 30. Juli 1938 die Ausstellung „Der Ewige Jude“ eröffnet. Die Eingangsfront mit dem riesigen Plakat war bis weit in die Taborstraße hinein zu sehen. Bewußt wurde dafür die an der Grenze des 20. und 2. Bezirks gelegene Bahnhofshalle gewählt, da – laut „Wiener Neueste Nachrichten“ – *„gerade über die Taborlinie die Ostjuden eingewandert sind und sich in der Leopoldstadt und der Brigittenau eingemischt haben. Es ist daher mehr als nur ein Symbol, wenn das Bild des Ewigen Juden am Eingang der Nordwestbahnhalle diese beiden Stadtteile beherrscht.“* Ziel der Ausstellung war es, wie Reichsstatthalter Seyß-Inquart bei der Eröffnung betonte, zu demonstrieren, *„welche Wesensart jüdisch ist und welche unüberbrückbaren Gegensätze zwischen arischer und jüdischer Wesensart bestehen.“*

Niemals zuvor wurde eine derartige Veranstaltung so umfassend beworben. Die grellgelben Plakate waren überall im Stadtbild zu sehen. Die Post gab Sonderstempel heraus, Postkarten mit Fotos aus der Ausstellung wurden aufgelegt. Das Publikumsinteresse war enorm. Bis zum 30. September zählte man 350.000 Besucher. Die Ausstellung wurde daher um einen weiteren Monat verlängert. Sie war der Beginn einer strategisch geplanten, antisemitischen Propagandaoffensive, die einige Wochen später ihren ersten Kulminationspunkt in der „Reichskristallnacht“ erreichte.